



100 JAHRE WALDFRIEDHOF



100 JAHRE WALDFRIEDHOF



Zeitgenössische Aufnahme vom Pavillon am Fluss des Lebens (Foto: Stadt Schwabach)



Aufnahme von den Gräbern der gefallenen Soldaten (Foto: Stadt Schwabach)

I Ein langer Weg zur neuen Friedhofsanlage an der Limbacher Straße

Endlich konnte die neue Friedhofsanlage an der Limbacher Straße eingeweiht werden. Am Freitag, 3. Juli 1914 nachmittags um 15 Uhr war es soweit. Der hiesige Waldfriedhof erhielt durch die Geistlichkeit offiziell den Weihesege. Am darauffolgenden Sonntag, 5. Juli 1914 war die Öffentlichkeit eingeladen, die Anlage zu besichtigen, ehe sie am Montag, 6. Juli 1914 ihrer Bestimmung übergeben wurde. So etwa finden sich die Informationen in den städtischen Akten¹. Jahre später wurde diese Friedhofsanlage so beschrieben: „...insbesondere die Gebäudegruppe auf beherrschender Höhe und auch die Augen der Reisenden der Bahnlinie Nürnberg-München ruhen befriedigend auf der in die Umgebung vorzüglich einfügenden Gesamtanlage.“²

Doch bis zur Fertigstellung mussten erst über fünfzehn Jahre Anfragen, Vorarbeiten, Beratungen und Überlegungen vergehen. Bereits 1898 hatte der Magistrat der Stadt die ersten Erwägungen zur Verlegung des Friedhofs angestellt. So beschloss man, dafür eine „gemischtgemeindliche Kommission zu wählen“³. Aus den Akten „Verlegung des Friedhofs nach den gemeindlichen Grundstücken an der Limbacherstrasse“⁴ wurde deutlich, dass die Missstände am ehemaligen Alten Friedhof bei der Dreieinigkeitskirche eine Verlegung nötig

1 StadtASC IV.3.193

2 A.a.O.

3 Schwabacher Tagblatt vom 4.7.1914 Nr. 154 S.5

4 StadASC II.Nr.207



Blick in die mit Hecken unterteilte Friedhofsanlage. Aufgenommen vom Fotograf Hirte aus der Sammlung Hans P. Griebhammer.

machten. Im Grunde war der Friedhof an der Bahnhofstraße, der zur evangelischen Kirchengemeinde gehörte, aufgrund der Bodenverhältnisse nicht als solcher geeignet. Denn von Anfang an hatte man mit Grundwasser und dem Lehmboden zu kämpfen trotz eingebauter Maßnahmen wie vergleichbare Drainagen. Dies führte dazu, dass die Verwesung der Leichen nicht im üblichen Rahmen vor sich ging. Bei der Erdbestattung in 1,6 Metern Tiefe sollte eigentlich die Luft- und Wasserdurchlässigkeit des Bodens das Holz verfaulen und die Körpersubstanz verwesen lassen. Wenn aber die Luftdurchlässigkeit von lehmigem Boden ungenügend war, so wie am Alten Friedhof, der Grundwasserstand zu hoch und damit die Durchlüftung behindert war, so unterblieb der Zugang von Luftsauerstoff. Als Folge entstanden oft sogenannte „Wachseleichen“. Immer wieder gab es Klagen. Je nach Wetterlage breitete sich auch „übler Gestank“ bis in die Pfarrgasse aus. Die Beanstandungen über das städtische Leichenhaus hörten nicht auf. „Die Stadtvertretung hat sich dabei aber schon immer mit dem Gedanken getragen, daß es zeitgemäß sei, die Verlegung des Friedhofes überhaupt zu erwägen und nicht einen den neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Leichenhausbau auf dem räumlich beschränkten noch dazu im fremden Eigentum stehenden Begräbnisplatz zu errichten.“⁵ Gemeint war damit, dass das städtische Bestattungswesen auf dem evangelischen Friedhof stattfand. Dies wollte man also ändern. Dennoch dauerte es, bis man den geeigneten Platz im Osten der Stadt gefunden hatte, diesen vom Limbacher Ökonom Eberlein 1903 gekauft und man dem Pächter der vier Hektar Fläche gekündigt hatte. Im Magistrat wusste man von den Zuständen und trotzdem wurde der Antrag auf eine neue Friedhofsanlage verschoben, wie es eine Akte von 1905 zeigte: „Der Magistrat nimmt von den Missständen, wie sie

die protokollarische Einvernahme des Herrn Rager, Wurzweiler & Thomas Müller insbesondere ergeben hat, Kenntnis & gibt ... anheim, ob er diesen unwürdigen Verhältnissen darauf beharrt, dass die Frage der Verlegung des Friedhofs nach der Limbacherstrasse noch auf Jahre hinaus zurückgestellt werden soll“⁶ Der Magistrat vertagte diese Angelegenheit immer wieder. „Das Drängen auf Umbau des städt. Leichenhauses setzte sich fort und es wurden neuerliche Verhandlungen angebahnt, dahingehend, daß die Besitzerin des alten Friedhofes selbst das städt. Leichenhaus erwirbt und auf eigene Kosten den Umbau ausführt. Die kgl. Kreisregierung versagte hierzu ihre Genehmigung. Ende 1910 brachte die prot. Kirchenverwaltung zur Anzeige, daß der Friedhof nur mehr kurze Zeit belegt werden kann“⁷. Das waren also die Gründe für die ständige Vertagung der Friedhofsangelegenheit. Erst nachdem man von der Tatsache Kenntnis nehmen musste, dass der Alte Friedhof 1913 nicht mehr belegbar sein würde, weil man mit jährlich etwa 212 Beisetzungen (vom Jahr 1911) rechnete, die den Alten Friedhof zunehmend füllten, ging es wieder mit den Vorüberlegungen weiter. Der Magistrat riet der Kommission, zu der auch Baurat Hans Wagner gehörte, sich erst einmal in anderen Städten umzuschauen. Die Eindrücke, die Baurat Wagner insbesondere bei der Besichtigung des Münchner Friedhofs gewann, hatten Spuren hinterlassen. Das Friedhofsprojekt wurde immer konkreter. Dabei hatte sich Baurat Wagner sehr an der Anlage und der Struktur des Münchner Friedhofs bei seinen Planungen orientiert.

Am 12. Dezember 1911 beschloss der Magistrat ganz offiziell, Baurat Hans Wagner mit der Ausarbeitung einer Friedhofsanlage zu betrauen, da dieser sich sowohl mit den einschlägigen Verhältnissen als auch mit den neueren Friedhofsanlagen anderer Städte genau auskenne. Schließlich sei er bei den Erkundungsreisen mit dabei gewesen. Wie wenig konkret die Vorstellungen über eine solche Anlage waren, zeigte, dass man sogar an ein Preisausschreiben als Architekturwettbewerb dachte. Doch davon kam man wieder ab. Von der „Eröffnung eines Preisausschreibens, welches doch circa Mark 1500 erfordert, sei abzusehen, umso mehr als auch bei einem Preisausschreiben die notwendigen Unterlagen wie z.B. genaue Terrainaufnahmen, Erstellung genauer Lagepläne und Bedarfsverzeichnisse sowie später die Ausarbeitung ausgeführt werden müssten.“⁸

Einerseits freute es Stadtbaurat Hans Wagner, dass er das Vertrauen zur Planung erhalten hatte. Andererseits betonte er auch, wie es im Protokoll hieß: „... er müsse sich jetzt schon den Vorbehalt machen, sich seinerzeit zur Betätigung dieser ausserordentlichen Arbeit neben den laufenden und sich

6 StadtASC IV.3.193

7 Schwabacher Tagblatt vom 4.7.1914 Nr. 154 S.5

8 A.a.O.

auch immer mehr häufenden Arbeiten des Bauamtes die erforderlichen Mittel zur Stellung einer technischen Hilfskraft des Friedhofsprojektes bewilligen zu lassen.“⁹

Genauere Vorstellung wie die Anlage aussehen sollte, hatte er zwischenzeitlich schon gewonnen. Baurat Wagner schlug vor, er wolle „einen Mittelweg finden zwischen dem idealen landschaftlichen Friedhofe und der rein schematischen, ästhetisch höchst unbefriedigenden alten Anlage, bei welcher letzterer sich das Gräberfeld dem Auge des Beschauers als eine eng zusammengedrängte Anhäufung von zum Teil recht fragwürdigen Grabdenkmälern darstellt.“¹⁰ Darüber hinaus riet er aus Kostenersparnis entgegen der herkömmlichen Weise die Erdbegräbnisse nicht mehr entlang der Friedhofsmauern, sondern verteilt in Pflanzengruppen anzuordnen. Bei einer damals durchschnittlichen Bestattungsquote von über 230 Beerdigungen pro Jahr sollte der neue Friedhof den vorhandenen Waldbestand bei der Friedhofsanlage mitverwertet werden. Einig war man sich, dass keine Gruften errichtet werden sollten. Stattdessen wurden vielmehr neben Wechselgräbern größere und kleinere Familiengräber „in landschaftlicher Anlage entsprechend dem hiesigen Bedürfnissen“¹¹ angeboten. Kindergräber sollten an besonderen Plätzen ähnlich wie in München angelegt werden. „Zu den Anpflanzungen seien möglichst Fichten und Tannen zu verwenden, da Laubbäume und dergl. auf dem vorhandenen Boden schlecht fortkommen dürften und dieselben während der rauhen Jahreszeit doch kahl dastehen würden.“¹²

Darüber hinaus sollte die Friedhofsanlage mit einer verputzten Mauer umgeben werden. Beim Terrain, das für die Vergrößerung vorgesehen sein sollte, wollte man nur einen einfachen Palisaden-Zaun verwenden, an dem ringsum laufend eine Hecke gepflanzt werde. Zur Beschaffung von Trink- und Gebrauchswasser sollte ein Brunnen gebohrt werden und davon Leitungen zur Entnahme von Wasser für die Bewässerung der Gräber verlegt werden. Auf die Anknüpfung an die städtische Wasserleitung aber hatte man verzichtet, weil das Wasser im Sommer sowieso schon knapp für die Bevölkerung gewesen sei.

Die Verantwortlichen strebten eine harmonische zweckentsprechende Anlage an, die das Gesamtbild der umgebenden Landschaft nicht stört. Die Wohnung des Leichenwärters sollte daher nicht freistehend sein, sondern mit dem Hauptgebäude verbunden. Einen eigenen Glockenturm wollte man nicht, sondern lediglich die Vorsorge zur Unterbringung einer einfachen Glocke.

9 A.a.O.
10 StadtASC .II, 204-VI. 154 vom 19.Juli 1911
11 A.a.O.
12 A.a.O.

Ebenso wenig erachtete man es als notwendig, eine Friedhofskirche mit Orchestergalerie und Orgel zu bauen. Nach den Vorstellungen der Kommission genügte eine schlicht gehaltene Einsegnungshalle. Nicht verzichten wollte man auf eine Leichenhalle nach „dem sogenannten Hallensystem“. Sie sollte so groß sein, dass bis zu zwölf Verstorbene gleichzeitig aufgebahrt werden könnten. Außerdem plante man einen Sezierraum, einen Aufenthaltsraum für den Arzt, einen gemeinsamen Raum für die Geistlichkeit beider Konfessionen, einen Raum für die Leichenträger sowie öffentliche und private Toiletten. Darüber hinaus wollte man eine kleine Wohnung für den Leichenwärter, einen Überwinterungsraum für die Pflanzen und einen Abstellraum für allerlei Gerätschaften, Tragbahren und ähnliches.

Als nicht nötig wurden ein besonderer Warteraum für die Angehörigen, ein zweiter Raum für die Geistlichkeit und ein besonderer Raum für Gerichtspersonen angesehen. Auch einen speziellen Raum zur Aufbahrung von Verstorbenen mit ansteckenden Krankheiten sah man als verzichtbar an. Überlegt wurde allerdings, einen speziellen Platz im Friedhofsgelände für Urnen im Sinne eines Urnenhaines zu errichten.



Blick auf das Glockentürmchen der Aussegnungshalle. Aufgenommen vom Fotograf Hirte aus der Sammlung Hans P. Griebhammer

Diesem Entwurf stimmten im Juli 1912 der Magistrat und auch die Kommission zu. Die Regierung genehmigte die eingereichten Pläne am 10. Januar 1913. Dennoch zögerte das Gemeindegremium immer noch, die Errichtung der neuen Friedhofsanlage in Angriff zu nehmen. Noch einmal ließ es überprüfen, ob die Erweiterung des protestantischen Friedhofs bei der Dreieinigkeitskirche unter Verwendung des Distriktkrankenhaus-Gartens nicht doch „tauglich“

sei. Aber nachdem alle möglichen Dienststellen und auch die Regierung diese Örtlichkeit aufgrund des hohen Grundwasserstandes abgelehnt hatten, wurden die Mittel von 150.000 Mark für den städtischen Friedhof bewilligt. Am 24. Juni 1913 erfolgte der erste Spatenstich.¹³

Nach den Vorstellungen bzw. Plänen von Stadtbaurat Hans Wagner, dem „Hauptschöpfer des neuen Werkes“¹⁴ wurden nun 12 Hektar Friedhofsfläche und ein Gebäudekomplex im Heimatstil errichtet, wie man ihn heute noch kennt¹⁵: So darf man den Eingangsbereich als Einheit mit dem Friedhofwärterwohngebäude ansehen mit anschließendem Betriebsgebäude. Darin wurden von Anfang an die Leichenhallen, Arztzimmer, Sezierraum (alles in einer schlichten Ausstattung) und Aussegnungshalle mit einer kleinen Chor-Empore sowie einem Geistlichen- und Kantorenraum untergebracht.

In einer Friedhofsbeschreibung vom 5. Oktober 1926¹⁶ wurde bemerkt, dass der Friedhof gerade rechtzeitig vor Kriegsbeginn fertiggestellt worden sei, wobei „alle neuzeitlichen sanitären Einrichtungen vorgesehen seien“¹⁷. Nach dem Vorbild vom Münchner Friedhof wurde hier mit dem herkömmlichen Schema gebrochen: „Das gesamte Terrain beträgt 14 Tagwerk. Ein Teil davon ist als Waldfriedhof (Bestand mit älteren Föhren und Fichten), der andere Teil, vor der Gebäudegruppe liegend, als frei liegender Friedhof mit einzelnen Unterabteilungen angelegt. Dadurch ist der Eindruck des Massenfriedhofes glücklich vermieden. Abgeschlossen sind die sogenannten Einzelfriedhöfe (die heutigen Abteilungen) unter sich durch dicht schliessende naturgewachsene Heckenanlagen. Für die Beisetzung von Urnen ist eine besondere Abteilung angelegt. Ortspolizeiliche Vorschriften sorgen dafür, dass die Aufstellung von Grabdenkmälern nach einem einheitlich künstlerisch vollauf befriedigenden Gedanken geschieht, ohne dass dabei jedoch dem Einzelnen die Möglichkeit genommen ist, das Denkmal für seine Angehörigen individuell gestalten zu können. Die inmitten der Anlage befindliche Gebäudegruppe enthält alle notwendigen Betriebs- und Wirtschaftsräume und eine in einfacher, wohl gegliederten Form, architektonisch gut durchgebildete Aussegnungshalle.“¹⁸

13 Schwabacher Tagblatt vom 4.7.1914 Nr. 154 S.5

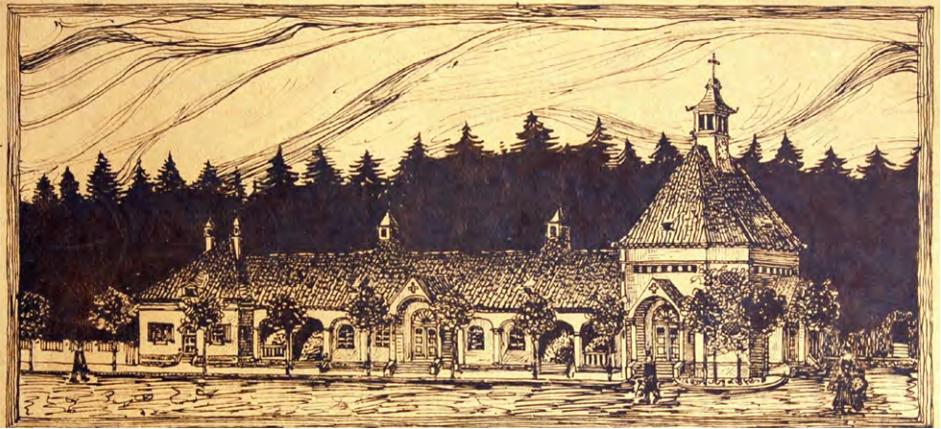
14 Schwabacher Tagblatt vom 4.7.1914 Nr. 154 S. 3

15 HSG: Eugen Schöler: „Historisches Stadtlexikon Schwabach“, Schwabach 2008, S. 769

16 StadtASC IV.3.193

17 A.a.O.

18 A.a.O.



Zeichnung von Baurat Hans Wagner um 1904, entnommen aus dem *Histor. Stadtlexikon Schwabach*.

Das gesamte Gebäude steht mit seiner Hauptansicht nach Süden. Südwärts davon liegt die waldfreie Abteilung, die durch Hecken-Bepflanzung in kleinere Einheiten untergliedert wurde. Weiter rechts sollte die Abteilung für Erwachsene, links die für die Kinder sein. Entlang des Hauptweges war der Bereich für die Familiengräber vorgesehen. Über eine Freitreppe gelangte man wieder auf die Terrasse vor das Hauptgebäude mit dem eigentlichen Eingang in die geschlossene Halle, der sich zu beiden Seiten je eine offene Halle in Form eines Wandelgangs anschloss. Von dort gelangte man in die Besichtigungsgänge, die den Leichenhallen vorgelagert waren. Die Verstorbenen wurden durch ein Glasfenster besichtigt. Durch die von der Friedhofsgärtnerei zur Verfügung gestellten Pflanzen und der beweglichen Trennwände waren einzelne kleine Abteilungen entstanden, die einen Blick auf fremde Verstorbene verhinderten. Diese Anordnung wurde auf allen neueren Friedhofsanlagen aus gesundheitlichen Gründen umgesetzt. Das Wärterwohnhaus, das sich nach Westen anschließt und sich gleich neben dem Eingang bis heute befindet, wurde mit einem Keller, Erd- und Dachgeschoss geplant. Geheizt wurde mit Kohle. Durch den im Keller befindlichen Heizraum sollten mit einem aufgestellten freistehenden Gliederkessel sämtliche Räume des Hauptgebäudes durch eine Niederdruck-Dampfheizung erwärmt werden.

Die Aussegnungshalle wurde mit einem Altar und einem Kruzifix im Chor ausgestattet. Im Raum selbst waren an den Wänden dunkelbraune Sitzbänke angebracht, auf denen die Angehörigen Platz nehmen sollten. Für die Sänger war eine Empore eingerichtet worden, auf der sich auch ein Hamonium befand.

100 JAHRE WALDFRIEDHOF

Als Deckenbemalung wählte man das Auge Gottes, das von Engelsköpfen umgeben wurde. Die Beheizung der Aussegnungshalle erfolgte durch Rippenheizkörper und durch eine Heizkammer, die die erwärmte Luft an die Halle abgab.

Östlich der Aussegnungshalle war die waldfreie Abteilung angelegt, die für die Urnengräber frei gehalten wurde. Daran schloss sich der vorgesehene Urnenhain an.

Wie auch noch heute führt der nördliche Hauptweg in den Waldteil, in dem sich die Belegung von Familiengräbern, Wechselgräbern und Kindergräbern abwechseln sollten.

Bei der Eröffnung des Friedhofes wurde nur die Hälfte des gesamten Geländes für die Belegung mit vorgesehenen 2600 Grabstätten freigegeben. Der Rest wurde durch einen niedrigen Zaun abgegrenzt.

Die „Kindertränenwiese“: Ein wichtiger Ort, an dem die noch nichtlebendigen Kinder ihre letzte Ruhestätte haben. (Foto: Stadt Schwabach)





Ein Blick in die heutige Friedhofsanlage mit ihren vielfältigen Grabsteinen (Bild: Foto Schwabach)

II Einteilung der Gräber und die Gebührenordnung

Mit der Eröffnung der Friedhofsanlage wurde eine genaue Einteilung der Gräber vorgenommen. Nach einem aufgestellten Plan wurde die gesamte Fläche in Gruppen und Reihen abgeteilt. Die Gräber wurden fortlaufend nummeriert und eingeteilt in Familiengräber, die für zehn oder zwanzig Jahre gekauft werden konnten. Wechselgräber, die für die Beerdigungen derjenigen Personen gedacht wurden, die ein Anrecht auf ein Familiengrab nicht erworben hatten. Bei Familien-Gräbern betrug die Miete für zehn Jahre 120 Mark. Ein Wechselgrab kostete 12 Mark für die gleiche Zeit. Man rechnete mit einer Verwesungszeit von zehn Jahren. Bei Kindern unter zwei Jahren betrug die Miete für sechs Jahre drei Mark (Diese Zeit wurde als Verwesungszeit von Kindern unter zwölf Jahren festgelegt).

Selbstmördern konnte die Friedhofsverwaltung eine abgesonderte Grabstelle zuweisen wie sie im Volksmund oft als „Sandeck“ bezeichnet wurde. Man war damals nämlich auch von geistlicher Seite eher so gestimmt, dass man eine solche Tat als Ausdruck von geistiger Krankheit verstanden hatte. Grüfte durften nur mit besonderer Bewilligung des Magistrats angelegt werden, denn davon wollte man eigentlich Abstand nehmen.

Turnus- bzw. Wechselgräber (mit kürzerer Laufzeit) gab es auch für Erwachsene zum Preis von 4 Mark (vorher 3 Mark) und für Kinder 2 Mark (vorher 1.50 Mark).

IV. Gebühren für die Beerdigungen

Bereits vor der Eröffnung der neuen Friedhofsanlage in Limbach gab es drei Beerdigungsklassen, die preislich und von der äußeren Form sehr unterschiedlich gestaltet waren.

Die Beerdigung erster Klasse war herrschaftlich mit vielen Blumen und mit allen Ehren. Eine solche Beisetzung konnten sich nur feine Ratsherrn und wohlhabende Geschäftsleute oder höhere Beamte leisten. Nicht nur der Sarg war reichlich mit Palmen verziert, sondern auch eine Aufbewahrung des Leichnams in der Leichenhalle war mit üppigem Blumenschmuck vorgesehen, wobei hier der Sarg nicht erst eine halbe Stunde vor der Beisetzung zum Friedhof gebracht wurde, sondern bereits davor schon in die Aussegnungshalle hineingestellt wurde. Anschließend erfolgte eine kleine Feier mit einem selbst gewählten Geistlichen oder Grabredner, der auch eine Ansprache hielt. Zur musikalischen Umrahmung wurde eine Arie gesungen, zwei Trauermärsche gespielt und das große Geläut war zu hören. Zur Ersten-Klasse-Beerdigung gehörte auch, dass man die Zeit der Beisetzungsfeierlichkeiten frei wählen durfte. So eine aufwändige Beisetzung hatte auch ihren Preis. Die weltlichen Gebühren mit einem Zeremonienmeister, der speziell 7 Mark erhielt und für alle damit verbundenen Arbeiten und Dienste samt Polizeimannschaft, wenn man wollte, zuständig war (vergleichbar mit einem heutigen Bestatter) lagen bei über 90 Mark. Dazu kamen noch die kirchlichen Gebühren. Dabei gab es je nach Konfession Unterschiede: Die evangelische Kirche verlangte 30,50 Mark, während man für ein katholisches Begräbnis mit Messe 53,50 Mark zu bezahlen hatte.

Die zweite Klasse sah eine schlichtere Beisetzungsfeier vor, wie sich die mittlere Bürgerschicht durchaus leisten konnte, allerdings ohne die Uhrzeit der Beisetzung nach Belieben festsetzen zu können. Sie war gemäß der weltlichen Gebührenordnung mit 58,50 Mark günstiger. Auch hierbei kamen noch die geistlichen Gebühren hinzu, die für eine protestantische Beisetzung 18,50 Mark und für die katholische zwischen 21 und 32 Mark berechnete, abhängig davon, ob mit oder ohne Trauergottesdienst.

Für eine Beerdigung in der dritten Klasse, die im Stillen ohne Ansprache ablief, mussten mindestens 31 Mark an städtischen Gebühren entrichtet werden. Hinzu kamen auch hier noch die geistlichen Gebühren: bei den Protestanten noch 7,50 Mark und bei den Katholiken zwischen 8 und mit Messe 17,50 Mark.



Das Bild zeigt ein Beispiel der Schreinerei-Innung für einen Sarg der 3. Klasse-Beerdigung (Stadtarchiv Schwabach)

Eine Armenleiche kostete 38,50 Mark, inklusive Gebühr für das Wechselgrab und 10,90 Mark kirchliche Gebühren und 2 Mark für die Leichenfrau.

Dazu kamen aber noch 15 Mark für das Hinausfahren des Geistlichen mit den Angehörigen, der meist mit einem Zweispänner zum neuen Friedhof hinausgebracht und nach etwa einer Stunde wieder heimgefahren wurde. Zudem verhandelte 1914 der damalige Bürgermeister Wilhelm Dümmler mit der Schreiner-Innung, dass zur Auswahl für die drei Beerdigungsklassen Säрге nach Einheitspreisen von den Schreibern bereitgehalten werden. Nur in der Art und Menge der Verzierungen unterschieden sich hierbei die Säрге. Auf diese Weise wollte man unnötigen Konkurrenzkampf vermeiden.



Abgebildet ist ein Muster-Sarg von der Schreinerei-Innung für die 1. Klasse-Beerdigung. (Stadtarchiv Schwabach)



Einblick in eine Beisetzungsfeierlichkeit mit dem katholischen geistlichen Rat Franz Xaver Schuster (von 1920-1946 im Amt, gestorben 25.8.1962 und beigesetzt in Schwabach) Foto: aus der Sammlung Hans P. Griebhammer.

III Brauchtum zu Tod und Begräbnis

Der Tod gehört zum Leben. Zu allen Zeiten hat dieser Satz seine Bestätigung erfahren. Früher vielleicht noch viel mehr als heute. Die Veränderungen der Sitten und Bräuche beim Umgang mit Tod und Beerdigung in den letzten einhundert Jahren spiegelt auch die veränderte Einstellung der Gesellschaft zum Tod wider.

Während man heute die Tatsache des Sterbens umschreibt mit solchen Bildern wie „Er/Sie ist heimgegangen“, drückte man dies vor 100 Jahren wesentlich deutlicher aus: „Er/Sie hört den Kuckuck nicht mehr“. Tod und Sterben

sind zu Randthemen der Gesellschaft geworden ohne große Erinnerungskultur. Viele kennen noch den alten Brauch, wenn jemand gerade gestorben ist, ein Fenster zu öffnen, damit die Seele hinaus fliegen kann. In einer Beschreibung

des Hauptlehrers Friedrich Schneider „Von der Wiege bis zum Grabe“¹⁹ wird ein genaues Bild über den üblichen Ablauf vom Tod bis zur Beerdigung aus früheren Tagen geschildert, als der Waldfriedhof erst knapp zwanzig Jahre alt war. Damals wurde der Leichnam erst am Beerdigungstag aus dem Haus getragen. Mit der Eröffnung des Waldfriedhofs blieb der Verstorbene oft noch mindestens eine Nacht zu Hause. Dann setzte es sich durch, dass die Särge meist geöffnet drei Tage in den verglasten Ausstellungszellen aufgestellt wurden. Nachdem der Sarg das Haus verlassen hatte, wurde das Vieh aufgetrieben, die Bienenstöcke gerückt, das Getreide auf dem Boden und selbst der Sauerteig wurden umgerührt. Es begann eine andere Zeit. Der Aberglaube sagte, dass sonst so manches Unheil daraus entstehen würde. So lange aber der Tote im Hause war, sollte sich kein Rad umdrehen. Stattdessen wurde der Verstorbene bis der Sarg fertig war, auf Stroh gelegt. Das Waschen und Ankleiden übernahm die Leichenfrau. Wohlhabenden Leuten wurde das Hochzeitsgewand angezogen. Meist aber wurden die Verstobenen mit einem weißen Sterbehemd bekleidet. Den verheirateten Frauen wurde eine schwarze Haube aufgesetzt, während Jungfrauen und die Kinder einen Kranz auf den Kopf gesetzt bekamen. Kindern bis zwei Jahren erhielten dazu noch einen Schleier und ein kleines Blumensträußchen in die Hand. Den Erwachsenen wurden die Hände gefaltet ein kleines Kreuz oder das Gesangbuch (bei den Protestanten) oder der Rosenkranz (bei den Katholiken) dazu gelegt. Immer aber wurde der Verstorbene mit den Füßen voran aufgebahrt. Dann wurden Kerzen angezündet, die Verwandtschaft, die Nachbarschaft kam und bei einem Kind selbstverständlich auch der Pate, um Abschied zu nehmen. Er brachte einen Kranz und oder eine Zitrone mit. Sie galt als Symbol des Lebens und der Liebe über den Tod hinaus durch ihren Duft und die Tatsache, dass sie gleichzeitig blüht und Furcht trägt. Generell war es üblich, dass der Gärtner den Blumenschmuck in das Trauerhaus und am Beerdigungstag zum Friedhof brachte.

Der beliebteste Begräbnistag war der Sonntag. Als Leichenträger wurden meist die Nachbarn oder Freunde gebeten, die im schwarzen Frack erschienen und an der Brust einen Rosmarin-Stängel trugen. Mit dem neuen Friedhof aber wurde dieser Dienst zunehmend von städtischen Sargträgern übernommen, die mindestens eine halbe Stunde vor der Überführung im Trauerhaus anwesend sein mussten. Wenn sie dann den Sarg aus dem Sterbezimmer zu tragen hatten, so hoben sie ihn dreimal an, d.h. dreimal wurde er hochgehoben und gesenkt, wobei die Worte „Im Namen des Vaters und des Sohnes“

19 Friedrich Schneider: „Von der Wiege bis zum Grabe“, in der Beilage zum „Schwabacher Tagblatt“ Nr. 6 Schwabach 1934.

gesprachen werden sollten. Die Überführung fand in Begleitung der Geistlichkeit und der Angehörigen statt. Die Leiche wurde mit einem Zweispanner zum Friedhof gebracht, so wie das in Katzwang noch bis 1965 üblich war. Da die Überführung nun von der Stadt übernommen wurde, erfolgte sie, bereits während des Zweiten Weltkriegs mit einem Automobil. Schwabach hatte dafür einen großen schwarzen Opel-Kastenwagen angeschafft. Bereits das Nachfolge-Modell war mit einer zusätzlichen Rückbank für Begleiter wie Sargträger, Leichenfrauen oder Angehörige ausgestattet. Inwendig war der Wagen mit einem orangefarbenen Stoff bezogen. Daran war ein Kreuz befestigt. In der zweiten Hälfte der 60er Jahre kaufte die Stadt dann einen modernen, gefälligen grauen Mercedes. Die Überführung übernahmen ab 1976 die privaten Bestattungsunternehmen, als das Bestattungswesen von der Stadt aufgegeben und privatisiert wurde.

Ebenfalls lange Zeit kannte man die Institution der Leichenfrauen. Bis 1980 übernahmen sie die Aufgabe, die Verstorbenen zu waschen und in die Särge einzubetten. Die letzten ihres Standes waren die Schwestern Margarete Appold und Hanne Distler.

Das, was heute alles die Bestattungsunternehmen an formalen Erledigungen übernehmen müssen, war früher – auch schon Anfang des 20. Jahrhunderts – die Aufgabe des städtischen Zeremonienmeisters. Dieser war allerdings nicht nur für Beerdigungen, sondern auch für Taufen und Hochzeiten zuständig. Er wurde von der Stadt bestellt. Dieses Amt übernahm 1936 der Tanzlehrer Fritz Pickel, 1938 auch noch Georg Belian, ebenfalls ein Tanzlehrer, während des 2. Weltkriegs übernahm Hedwig Pickel diese Aufgabe. 1946 wurde dann Heinrich „Heiner“ Felbinger von der Stadt dazu verpflichtet. 34 Jahre (bis 1980) lang übte er als „Schwabachs Institution“ das Amt des Zeremonienmeisters ehrenvoll aus. Sein legendärer Hut wird bis heute von der Familie Peine ehrenvoll aufbewahrt. Ihn trug Heiner Felbinger, wenn er im schwarzen Anzug und diagonal angelegter schwarzer Schärpe den Trauerzug anführte. Ab 1976 wurde er von den städtischen Friedhofswärtern zunächst von Johann Siller und danach bis 1995 von Fritz Braun abgelöst, der auch in der Friedhofswärter-Wohnung bis zu seiner Pensionierung gelebt hatte. Heute führen den Trauerzug die Vertreter der Schwabacher Bestattungsunternehmen von Abendröte, Sigrun Alter, Kurt Göttel, Peter Karstens, Erhard und Gerda Peine sowie Hermann Plößner an.

Auch beim Blumenschmuck hat sich viel verändert. Das Blumen-Bouquet, das den Sarg heute schmückt, war früher stets auf einem Palmwedel drapiert,



Auch in Schwabach geht man bei der Bestattungskultur neue Wege wie dieses Beispiel vom „Fluss der Zeit“ zeigt. (Bild: Stadt Schwabach)

gemäß der biblischen Botschaft „Und Siegespalmen winken dem Gerechten“. Auch eiserne Brautkronen, die für Jungfern auf die Särge gebunden waren, gehören der Vergangenheit ebenso an, wie die „Blumenmädchen“, die die Blumenschalen am Grabe hielten.

Auch im Friedhofsgebäude selbst zog die Moderne ein. Seit 1974 stand nicht nur den Angehörigen ein Sitzplatz in der Aussegnungshalle zur Verfügung, sondern auch den Trauergästen. Neu ist auch, dass eine CD-Musikanlage die Lieblingslieder der Verstorbenen bzw. der Angehörigen abspielen kann. Allerdings die „Chor-Schlacken“, die Kinder des evangelischen Kinderchors, sind schon lange verstummt. Geblieben sind noch immer der Klang der kleinen, feinen Orgel und der Gesang des kleinen katholischen Frauenchors, der auch heute noch nicht wenige Beerdigungsfeiern musikalisch angemessen umrahmt.

Eine notwendige Erneuerung betraf die Kühlung der Särge. 1975 wurde eine Art „Leichen-Klima-Kühltruhe“ eingerichtet, damit man gerade in der warmen Sommerzeit wegen der schnelleren Verwesung, die Särge nicht mehr nach Nürnberg zum Südfriedhof schaffen musste, um sie am Beerdigungstag wieder zurückzuholen. Seit 1987 ist der Limbacher Waldfriedhof mit einem modernen konstant klimatisierten Kühlraum ausgestattet. Ebenfalls neu, wurde 1998 der Abschiedsraum eingerichtet. Hier kam die Stadt der Anregung nicht nur der ansässigen Bestatter entgegen, dass dieser Raum sehr segensreich

sein könne, damit Angehörige sich in aller Stille vor dem geöffneten Sarg verabschieden könnten. Die verglasten „Aufbewahrungszellen“ hätten die Angehörigen doch immer auf Distanz gehalten, war die verbreitete Meinung.

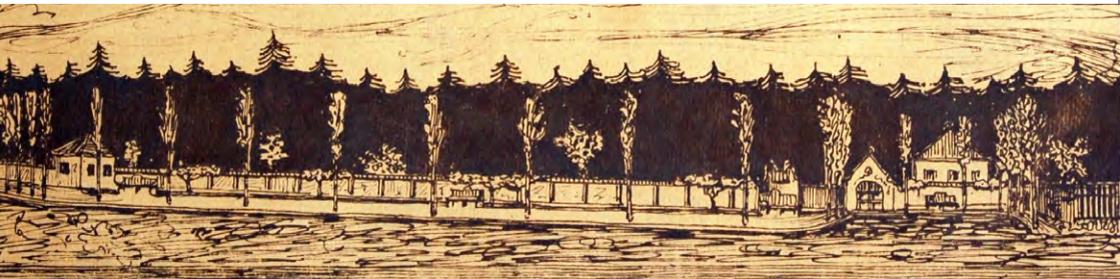
Viele stimmen sicher auch heute dem Verfasser des damaligen Zeitungsartikels zur Einweihung des Waldfriedhofes in ihrem Urteil über den Waldfriedhof zu, wenn er sagt: „Die ganze Anlage macht, ohne prunkvoll zu sein, einen durchaus vornehmen Eindruck, und es dürfte wohl keine Stadt von der Größe Schwabachs geben, die einen solchen Friedhof aufzuweisen hätte.“²⁰

Und so versteht man heute, dass dieses wohl seltene Ereignis der offiziellen Einweihung einer neuen städtischen Friedhofsanlage damals 1914 durch den protestantischen und katholischen Geistlichen, in Anwesenheit eines Regierungsrats, den Mitgliedern der beiden städtischen Kollegien, von Bürgermeister Wilhelm Dümmler, der Vertreter von städtischen und staatlichen Behörden, der Lehrerschaft, der beteiligten Unternehmer und vor allem mit dem Stadtbaurat Hans Wagner, dem „Hauptschöpfer des neuen Werks“ in einem großen feierlichen Rahmen begangen wurde.

Ursula Kaiser-Biburger, Stadtheimatpflegerin

20 Schwabacher Tagblatt vom 4.7.1914 Nr. 154 S.3

So hat sich Stadtbaurat Hans Wagner die neue Friedhofsanlage an der Limbacher Straße vorgestellt. (Stadtlexikon)





Impressum

Herausgeber:
Stadt Schwabach
Baubetriebsamt
Bestattungswesen und
Umweltmanagement
O'Brien-Str. 6
91126 Schwabach

Text: Stadtheimatpflegerin
Ursula Kaiser-Biburger
Fotos: Stadt Schwabach-
Baubetriebsamt, Stadtarchiv
Schwabach und aus der Sammlung
von Hans Griebhammer

Layout und Satz: Katja Pelzner

100 JAHRE WALDFRIEDHOF

